

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 20 (1930)

Heft: 28

Artikel: Die Geschichte von Eva Guldins Liebe [Fortsetzung]

Autor: Keller, H.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641072>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mit Rousseau im Rucksack . . .

Von Ch. Beaujon.

Heute habe ich etwas ganz besonderes im Rucksack verstaut: Rousseaus Bekenntnisse! Wir fahren nämlich nach der Petersinsel, und da muß der Schmöker mit, damit er dort auf den Pfaden seines Schöpfers wandle. So um 1800 herum war ja das Eiland im Bielersee das Wallfahrtsziel der europäischen Verehrer jenes Mannes, der eine Vorliebe für Inseln zu haben schien, denn er hat sich sogar auf einer solchen, am Ausfluß der Rhone aus dem Genfersee, ein Denkmal setzen lassen. Der Geist Rousseaus lebt auch heute noch auf der Petersinsel, und getreu seinem Grundsache wird dort tüchtig gebadet, am prasselnden Lagerfeuer gekocht, oder mit unnachahmlicher Grazie von einer Indianerin aus dem Länggäzquartier eine goldgelbe Banane verzehrt.

Ja, so um 6 Uhr morgens, da sah es am Himmel noch bitterböös aus — grau — grau! Dann aber brannte die Sonne durch und fraß mit gesundem Appetit das düstere Gewölk. In Scharen ging's dem Bahnhof zu. „En voiture, siouplait“, und weil es heutzutage ohne Musik einfach nicht mehr geht, weder in der Bahn, noch auf dem Schiff — weder im Strandbad, noch im Dämmerdunkel des Waldes, so blüht auch im Eisenbahnwagen schon der weiße Flieder, und die quietschenden Töne eines Grammophons zaubern uns in die berühmte kleine Konditorei.

In Biel geht's vom Zug auf den Dampfer, der bald schon der bekannten Sardinenbüchse gleicht. Und der gebräunte Obermaat mit dem forchterlichen Schnurrbart verteilt zwölf Rettungsringe auf dem ganzen Schiff — das kann ja nett werden! Die Sirene ertönt, die die Nervösen zittern und die Kinder weinen macht, und ruhig wie ein Schwan gleitet das Schiff in den grünen See hinaus. Paddelboote tummeln wie Delphine sich munter in den Wellen, und ein Motorboot folgt dem Walfisch gleich im sprudelnden Rielwasser. Twann mit seinen Rebhängen, das malerische Kirchlein von Ligerz gleiten vorüber, und schon wächst die Insel aus den Fluten empor.

Am Strand ist das Leben erwacht, das farbenfrohe, lustige, plätzchernde Badeleben. Viele Berner sind da mit ihrem urdigen Dialekt, die zweisprachigen Bieler, und auch eine Neuenburgerin ruft ihrem Knaben nach: „Tu n'iras pas trop loin, qué!“ Das Wasser ist warm und weich wie Seide, und herrlich wiegen wir uns in den Wellen der vorbeifahrenden Dampfer. Dann wandern wir in den ephewverwachsenen Wald und schauen von der Höhe hinaus über den See, dort nach dem schwarzen Wolkenugetüm, das sich über den Jura heranwälzt. Auf dem Landungssteg stehen dichtgedrängt die Menschen, hier und da ein Glücklicher im Besitz eines Regenschirms, und schwer fallen die ersten Tropfen. Fäh ist der Sturm eingefallen und peitscht das Wasser. Von weit draußen kämpft ein Segelschiff sich zum schützenden Strand heran. Der Donner rollt schon nah, der Regen setzt mit Wucht ein, und endlich kriecht der Dampfer zum Landungsplatz. Auf dem Schiff steht Mensch an Mensch, und ein kleines Mädel schmiegt sich an seinen großen Freund und zuckt bei jedem Donnerschlag ängstlich zusammen. Wagrecht peitscht der Sturm die Regenfluten und rast über das Verdeck.

Beim Landungssteg in Biel bildet sich ein wahrer Fastnachtszug. Die bunten Bademäntel werden umgehängt, die Badekappen schützen blonde, braune und schwarze Dauerwellen vor der Auflösung, drei und vier Personen hüllen sich gemeinsam in eine gewaltige Pferdedecke, unter einem grellroten Strandkärm mit Messingknöpfen zieht eine ganze Familie los, und dort stolziert lachend mein Freund Kintelin aus Basel mit rotgrünem Wasserball als Kopfbedeckung einher — hinter ihm schmollend seine Gattin: „Wie kam nur, das schiggt si doch nit!“ Ein ganz Schlauer trägt seinen Strohhut am Rüden unter dem Rock wohlgeborgen,

und eine prachtvolle Juno balanciert einen Gewaltskoffer auf dem Kopf.

Der kurze Weg zum Bahnhof genügt vollkommen, die närrischen Menschlein bis auf die Haut zu durchnässen. Wir trösten uns, denn auch Rousseau hat auf der Petersinsel leiden müssen.

In Lyß steigen hübsche Bernermeitschi in den Zug, ein alter, pfiffiger Bauer erzählt faule Witze, ein rotbädiges Kindlein lutscht am roten Nuggi und stöhnt im Halbschlaf, und draußen färbt sich wunderbar der Abendhimmel im letzten goldenen Strahlengruß der sinkenden Sonne.

Es war doch ein herrlicher Tag trotz Regen und Sturm, trotz der quälenden roten Ameisen, deren winzige Bissitenfärtschen uns bis in die tiefe, stille Nacht den Schlaf raubten. Dann aber zieht das Rauschen der hohen, dunkeln Inselbäume durch den seligen Traum —

Aufstieg.

Und langsam graut der Tag, nun auf zur Tat!
Ich klettere empor auf schmalem Grat,
Zum fernen Gipfel hin drängt kühn mein Fuß,
Getrieben von des Willens eisern Muß.
Ein Gendarm sperrt den Weg, trozig gezähmt,
Zur Rechten, Linken tief der Abgrund gähnt.
Was kümmert's mich — nur weiter stets, hinan,
Rittlings streb' ich empor, von Zahn zu Zahn.
Ein Felsblock stellt sich drohend vor mir auf,
Doch drüber hin geht es in wildem Lauf
Der Höhe zu, auf schmalem Felsenband
Führt nun der Pfad dahin an steiler Wand.
Jetzt ein Ramin — fest an den Fels gedrängt
Mein Leib sich durch die enge Rinne zwängt,
Mit Händen, Füßen stemm' ich mich empor,
Es öffnet sich der Felsenwildnis Tor.
Noch liegen tief im Schatten Dorf und Tal,
Vor meinen Augen wirkt hell das Signal
Des nahen Gipfels mir im Sonnenchein,
Nur ein paar Schritte noch — der Sieg ist mein.
Heiß war der Kampf und doch vergebens nicht...
Ich atme Freiheit, Frieden, himmlisch Licht!

O. Braun.

Die Geschichte von Eva Guldins Liebe.

Erzählt von H. Keller.

5

„Das ist mir zuwider genug“, neckte Lukas, „und sobald ich gegessen habe, fahre ich wieder ab. Wie sollte ich auch einen ganzen geschlagenen Abend in deiner erlauchten Gesellschaft zuzubringen wagen?“

Eva wies ihn in Maielies' Zimmer, damit er sich hier den Zulistaub und -schweiß abwaschen könne.

Unterdessen bereitete sie schnell ein einfaches, schmackhaftes Essen, wie er es bei ihnen liebte. Sie selbst hätte gar nicht an Kochen und Essen gedacht, wenn sie allein geblieben wäre. Wo sollte sie den Appetit auch hernehmen?

Der Tisch war gedeckt und das Essen stand bereit und duftete angenehm in die Nase.

Lukas ließ sich nicht lange bitten. Er fühlte sich hier ganz zu Hause. Er und Eva kannten einander lange genug, schon seitdem sie mit Maielies im Seminar gewesen, um so ungezwungen miteinander verkehren zu können.

Er ließ sich das Essen gut mundern und plauderte und lachte dazwischen.

„Aber Eva, was soll das sein? Du isst ja kaum!“ fuhr er auf einmal auf, „du hast es wahrhaftig nicht nötig, eine Hungerkur zu machen, du Spitzmaus, die du geworden bist!“

„Ach, es ist ja so heiß, auch noch diesen Abend“, entschuldigte sich Eva, sich zu einem Lächeln zwingend, „da habe ich überhaupt nie Appetit.“

Lukas wurde plötzlich ernst und sagte:

„Ich weiß wohl, daß es nicht nur das heiße Wetter ist, das dir den Appetit genommen hat. Es ist gut, daß ich nun einmal Gelegenheit habe, dir gehörig die Leviten zu lesen, denn du hast es nötig.“

„So geht das einfach nicht mehr länger mit dir, wenn du überhaupt im Sinne hast, noch weiter Schule zu halten. Ich weiß wohl, daß dich der letzte Sonntag wieder ganz aus dem Geleise geworfen hat.“ Evas blasses Gesicht bedachte sich bei diesen Worten mit einer jähnen Röte. Sie wollte etwas erwidern, doch Lukas schnitt ihr das Wort ab:

„Wir dürfen schon einmal ehrlich und offen miteinander reden“, fuhr er fort, „denn daß ich deine Liebe zu Görg sofort erkannte, das hast du ja schon längst gefühlt. Heute sage ich dir: such von ihm loszukommen. Dadurch, daß du dieser ausichtslosen Liebe nachtrauerst, verlierst du deine schönsten Jahre. Plötzlich bist du alt und müde und hast das Leben noch nicht gelebt. Du wirst es einsehen, wenn es dann zu spät ist.“

„Glaub mir, es gibt noch andere Männer, mit denen es sich auch leben läßt. Aber ob du überhaupt in einer Ehe glücklich werden kannst, so wie du jetzt bist, bezweifle ich ein wenig. Du stellst dir immer alles zu ideal vor und rechnest nicht mit dem wirklichen Leben. So wirst du auf alle Fälle enttäuscht werden. Auch, oder erst recht, wenn du und Georg zusammen gekommen wäret, denn er macht ja den gleichen Fehler wie du. Jetzt ist er zwar in seine kleine Frau noch ganz verliebt und sieht wirklich nur alles Schöne. Aber lange kann dieser Zustand nicht dauern, das ist in einer Ehe unmöglich; dann kommt die Ernüchterung.“

„Lilli Heller ist ein herziges Frauchen, das du auch zugeben wirst, aber ich glaube, ihre erdhafte, übermütige Art ist nicht dazu angefertigt, einem im Grunde immer suchenden und idealen Menschen, wie Georg es ist, immer ganz zu genügen. Mit zu viel Idealismus wird man nicht glücklich, noch macht man glücklich.“

„Da lob ich mir meine Maielies. Wie so verschieden ist sie von ihrem Bruder! Ein tapferes, prächtiges Mädel, das nicht sucht, mich vollkommen zu machen, denn daß ich ganz und gar kein Engel bin, weißt du ja auch. Sie verläßt mich zu verstehen, wo es vielleicht oft ein wenig schwer sein muß für sie, und mein Wesen so zu nehmen, wie es nun einmal ist. Wie gesagt, leicht ist es sicher nicht immer für sie, aber da sie mich wirklich lieb hat, kann sie es. Daher zweifle ich nicht daran, daß wir einmal glücklich werden. Mein unruhiges Blut wird ja noch oft mit mir durchbrennen, aber wenn einmal Maielies ganz mein ist, und wir immer zusammen sind, dann wird es schon ruhiger und vernünftiger werden. Wir sind jetzt aber noch nicht so weit und Maielies ist groß und klug genug, mich noch nicht binden zu wollen, wo ich es noch nicht ertrage, gebunden zu sein.“

„Ev' verzeih', aber ich glaube nicht, daß du solches so tragen könntest, wie Maielies. Ihr seid ja auch zu verschieden. Mit deiner feinen, zerbrechlichen Seele würdest du bald einmal zu Grunde gehen. Also, wenn ich dir raten kann: heirate nicht, bevor du abgehärteter geworden bist. Such es zu werden, und du wirst auch zu deinem Glücke kommen und zufriedener sein!“

Eva antwortete nichts, doch Lukas' Predigt war für ihr müdes Herz wie ein erfrischendes Bad.

Nach einer Weile stand sie auf, um den schwarzen Kaffee zu bereiten, den sie draußen auf der rebenumrankten Laube einnehmen wollten.

Die Nacht war dunkel. Linden- und Rosenduft kam vom Garten hergezogen und betäubte fast. Im Nachbar-

hause spielte jemand auf dem Klavier Schuberts deutsche Tänze.

„Wenn nur ein Gewitter käme!“ wünschte Eva nach langem Stillschweigen leise.

„Ja, es täte gut“, antwortete Lukas, schwer atmend, „so eine heiße, sehnuchtstruktene Sommernacht ist nicht gut für unsreiner.“

Dann schwiegen beide wieder lange.

Das Licht, das vom Wohnzimmer schwach herauszündete, beleuchtete Evas blasses Madonnengesicht. Ihre grauen Augen brannten dunkel, und die blitzschnellen Lichtlein ließen wieder einmal darin herum, die von des Mädchens Erregung fündeten. Sie hielt den Blick starr in die Dunkelheit des Gartens gerichtet und preßte den Mund fest zusammen.

„Eva, auch bei dir streiten sich Verstand und Blut“, unterbrach Lukas endlich das Schweigen, „wenn du es schon nicht wahr haben willst und dich dagegen wehrst und es nicht zeigen willst. Aber trotz deiner feinen Seele hast auch du, wie wir andern Sterblichen, Fleisch und Blut, die dir zu schaffen machen.“

Eva blieb still, doch eine tiefe Röte überzog ihren Hals und ihr Gesicht, und die ganze zarte Gestalt erzitterte wie in einem Schüttelfrost.

Lukas, dessen Sinne, schon ganz herauscht von der düsteschweren Sommernacht, unruhig brannten, flüsterte plötzlich: „Eva, du hast auch Durst wie ich!“

Das Mädchen wandte ihren Kopf langsam ihm zu, und beide sahen sich heiß und bang in die Augen. Dann löste sie sich wieder los von seinem Blick und starre wieder in den Garten. Auch sie atmete nun schwer und hastig. Lukas, seiner Herrschaft nicht mehr mächtig, nahm plötzlich Evas Kopf in seine Hände und riß ihn an sein Gesicht und preßte seinen brennenden Mund auf ihre kalten Lippen.

Sie fühlte keine Kraft mehr in sich, ihn abzuwehren, bat ihn nur mit heißerer, tonloser Stimme: „Laß mich los, o laß mich los! Wir dürfen ja nicht!“ Er hörte nicht darauf, sondern führte sie nur noch wilder und berauschter, führte sie auf Haar, Gesicht und Hals.

Sie wollte sich losmachen, doch war sie wie gelähmt und konnte nicht. Und ihr Blut rauschte: „Trinke, trinke doch auch einmal! Du hast dich lange schon darnach gesehnt. Und was andere dürfen, darfst du auch!“

So lag die Selig-Unselige in seinen starken Armen und ließ willenlos seine leidenschaftlichen Lieblosungen über sich ergehen.

Von der Kirche her schlug es zwölf Uhr.

„Du“, flüsterte er heiß und bittend, „laß mich bei dir bleiben diese Nacht.“

„Wir dürfen ja nicht“, das war das Einzige, was sie immer wieder hervorbrachte und wozu sie noch ein Restlein Kraft fand.

Endlich stand er auf, ohne sie von sich zu lassen und trug sie leise in das Zimmer hinein.

„Gelt, ich bleibe bei dir!“ bettelte er aufs neue und wollte sie hinüber in ihr Zimmer tragen.

Da lösten sich ihre Glieder plötzlich aus dem krampfartigen Zustande, und mit einem jähnen Ruck konnte sie sich losmachen. Und flehte: „Geh' jetzt heim, Lukas. Du weißt ja nicht, was du tust, geh' heim. Komm, ich führe dich hinaus!“

Sie sprach zu ihm, wie zu einem kranken, trostigen Kinde. Doch er schien nichts zu hören und wollte sie wieder an sich reißen. Sie jedoch wehrte ihm jetzt mit ihrer wieder gefundenen Kraft, ging hinaus in den Gang, nahm seine Mütze und seinen Staubmantel und wollte sie ihm geben.

„Ich bleibe bei dir! Du darfst ja auch“, so wiederholte er immer wieder, immer schwerer atmend.

(Fortsetzung folgt.)